

runter man sich durch gemeinsame Interessen, Werte und Ziele verbundene Gruppen mit normierten emotionalen Ausdrucksformen vorzustellen hat; derer konnte es zeitgleich mehrere geben, mindestens teilweise darstellbar als ineinander liegende, aber nicht konzentrische Kreise („overarching / subordinate emotional communities“). Daß das MA die Vorgängerepoche der „modern Western civilisation“ ist, wird niemand bestreiten, ebenso wenig, daß das frühe MA das Verbindungsglied zur antiken Welt darstellt, aber ob es deshalb wirklich „a natural starting point“ für eine solche Untersuchung ist? Man möchte es doch schon wegen der geringen Zahl der Quellen, oft genug verbunden mit ziemlicher Sprödigkeit, ein wenig bezweifeln. Gleichwohl: der Epoche vom endenden 4. (Grabinschriften) bis zum endenden 7. Jh. gilt das Augenmerk der Untersuchung. Das erste der insgesamt sechs Kapitel ist den quellorientierten Untersuchungen gewissermaßen vorgeschaltet. Es beleuchtet S. 31–56 „the ancient legacy“, also das antike Erbe von Plato und Sokrates über die Stoiker bis hin zu Cicero, Hieronymus und Augustinus. Die übrigen wenden sich dann speziellen emotionalen Gemeinschaften zu, wobei jedes ganz unterschiedliche Quellengenres heranzieht und ein je spezielles methodisches Problem verdeutlichen soll: Kapitel 2 (S. 57–78) traktiert verschiedene, gleichzeitig existierende „emotional communities“, die aus einer Quellengruppe herausgearbeitet werden: Grabinschriften aus Trier, Vienne und Clermont (wobei der befragbare Wortbestand naturgemäß nicht allzu groß ist: Trier 11, Clermont 7 und Vienne 24). Das dritte Kapitel (S. 79–99) behandelt einen einzigen Menschen, der freilich für eine entschieden größere „emotional community“ steht: Gregor der Große. Die Kapitel 4–6 sind auf die Francia ausgerichtet: Kapitel 4 (S. 100–129) stellt Gregor von Tours und Venantius Fortunatus in den Mittelpunkt: Repräsentanten einer „emotional community“ mit den Schlüsselbegriffen *dulcis* und *dulcedo*, während Kapitel 5 (S. 130–162) auf die stark von Columban geprägte und um den neustrischen Hof Chlothars II. zentrierte Emotionsgemeinschaft ausgerichtet ist. Kap. 6 (S. 163–189) wendet sich der Nach-Chlothar-Generation zu, als deren Vorläufer etwa Fredegar gelten kann. Der Analyse liegen etliche, meist von unbekannter Hand verfaßte Viten und Passiones, aber auch Urkunden zugrunde. Damit – im späten 7. Jh. – endet die Untersuchung. Nach Auffassung der Autorin beginnt mit der dann heraufziehenden karolingischen Hegemonie eine „new world“, die eine eigene Untersuchung verdiene (vgl. S. 31). Den Abschluß bildet eine von hohem Methodenbewußtsein zeugende, nachdenklich formulierte und auch selbstkritische Conclusio (S. 191–203). Das Buch versteht sich als ein „extended essay and an invitation to others to add to the picture that it sketches“ (S. 29), und S. 195 wird mit Blick auf die Zählung des auf Emotionen gemünzten Vokabulars vermerkt, diese Methode könne nicht „entirely wrong“ sein, „though I expect and hope that other scholars of emotions will refine the method“. Das, in der Tat, scheint notwendig. Denn, um es bei einem Beispiel zu belassen, mir ist fraglich, ob das Konzil von Paris 614 wirklich meinte, daß ein mit *iracundia* gegen einen Abt vorgehender Bischof emotional handelte. Räumte da nicht eher – im Zweifelsfall völlig emotionslos – ein Mächtiger einen weniger Mächtigen, ein Potentat ein störendes Element aus dem Wege? Wenn man am Detail zweifeln kann, bleiben oft Zweifel am Ganzen: Die Geschichte der „emotional communities“, an deren Ende ja eine das ganze MA umfassende Synthese zu